

Wenn der Pfleger nicht mehr kommt

Der Kampf gegen den Personalmangel in der Pflege scheint auf dem Land fast aussichtslos

Von Ralf Deckert

Freiburg. Die Jungen ziehen weg, die Alten werden aber immer mehr und immer pflegebedürftiger. »Zivis« gibt es bald auch keine mehr. Auf dem Land summieren sich die Faktoren, die zum Personalmangel in den Pflegeberufen führen, in hohem Maß.

»Das gilt vor allem für den ambulanten Bereich, also die Sozialstationen, macht sich aber auch in den Krankenhäusern und Kliniken bemerkbar«, so Caritas-Sprecher Thomas Maier in Freiburg. Im Kreis Waldshut und in Rheinfelden (Kreis Lörrach) versucht die Caritas seit 2009 neue Wege bei der Personalgewinnung zu gehen. Doch es ist schwer, Menschen, die Jahrzehnte lang keine Schulbank mehr gedrückt haben, für eine neue berufliche Qualifikation zu gewinnen. Und dann ist da noch der attraktive Arbeitsmarkt in der Schweiz, der einer 30-jährigen Pflegekraft durchaus ein Monatsgehalt von umgerechnet 5300 Euro bieten kann.

Rolf Steinegger ist Vorstand der Caritas Hochrhein und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Altenhilfe, Hospiz und Pflege in der Erzdiözese Freiburg. Für ihn ist Pflegegenotstand nicht nur ein Schlagwort, sondern eine tägliche Realität und Sorge: »Neben dem demografischen Wandel verspüren wir natürlich noch den zusätzlichen Sog, den die Schweiz auf unseren Arbeitsmarkt ausübt und der uns massive Schwierigkeiten bereitet«, berichtet er. Am Hochrhein pendelten zum Beispiel im Jahr 2008 täglich über 27 000 Arbeitnehmer in die Schweiz. Umgekehrt waren es nur einige hundert, so die Zahlen der Oberrheinkonferenz.



Die alternde Gesellschaft steht vor einem großen Problem: Die Zahl der benötigten Pflegekräfte steigt, nun fallen auch noch die Zivildienstleistenden weg. In der Schweiz locken zudem wesentlich bessere Gehälter, deshalb arbeiten viele im Südwesten jenseits der Grenze. Foto: Kienzle

Steinegger versucht zu reagieren: Fünf Sozialstationen der Caritas zwischen Rheinfelden und Bonndorf (Kreis Waldshut) bilden seit 2009 Hauswirtschafterinnen zu Pflegefachkräften aus. »Unsere älteste Auszubildende ist 52«, erzählt Steinegger. »Au-

ßerdem bieten wir Fortbildungen ohne qualifizierenden Abschluss an, um Hilfskräfte für leichtere Pflegearbeiten zu gewinnen.« Mühsam ist das allemal. Von den 30 angebotenen Plätzen konnte Steinegger bisher gerade einmal neun besetzen.

»All unsere Bemühungen werden künftig nicht ausreichen, um die Pflege so zu gestalten, wie wir es jetzt tun«, betont Steinegger. Irgendwann in naher Zukunft könne die Personaldecke so dünn werden, dass man nicht mehr alle Patienten erreichen könne.

»Dann wird sich auch die Frage nach der Würde in der Pflegesituation stellen, die ja eigentlich eines unserer Kernanliegen ist.« Kein Wunder, dass Steinegger vehementer Pflichtjahres ist, zumal ja bald auch noch die Zivildienstleistenden fehlen werden: »Die fehlenden Zivis reißen große Versorgungslücken«, sagt er. Das Freiwillige Soziale Jahr FSJ und das neu konzipierte Bundesfreiwilligenjahr reichen da nicht aus.

In Baden-Württemberg soll sich nach den Berechnungen des statistischen Landesamts die Zahl der pflegebedürftigen Menschen im Land von 237 000 im Jahr 2009 um 51 Prozent auf fast 358 000 im Jahr 2031 erhöhen. Daraus ergibt sich, dass rund 40 000 Fachkräfte in der Altenpflege zusätzlich benötigt werden, so die Statistiker. Wo sollen die alle herkommen? Im März 2011 startete das Land noch unter der CDU/FDP-Koalition eine Bundsratsinitiative für mehr Pflegepersonal mit Migrationshintergrund.

Ganz klar ist, was Annette Widmann-Mauz (CDU, Burladingen), Parlamentarische Staatssekretärin beim Bundesminister für Gesundheit, anlässlich der Eröffnung des Bundeskongresses des Verbandes der Schwesternschaften vom Deutschen Roten Kreuz Ende Mai in Göttingen erklärte: Zur Sicherstellung der pflegerischen Versorgung gehöre unbedingt, die Attraktivität der Pflegeberufe zu verbessern. So sehen es auch die Pfleger: Man müsse den Pflegeberuf von seinem Negativbild befreien, so der Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft Leitender Pflegepersonen (BALP) und Pflegeleiter des Bad Krozinger Herzzentrums, Peter Bechtel. Bis zum Jahr 2030 gebe es in Deutschland einen Bedarf von mehr als 300 000 zusätzlichen Pflegekräften, so Bechtels Horrorszenario.